

Blickfang Holz

Jedesmal gibt es diesen Moment: Da sagt Urs-Peter Twellmann leise Adieu, packt seine Säge wieder ein, steigt ins Auto und fährt davon. Keine Träne, keine Wehmut.

Überall in der Welt, an amerikanischen Flüssen, in russischen Wäldern und auf Schweizer Bergen hat Twellmann seine Skulpturen zurückgelassen, wo sie nun friedlich vor sich hin faulen, modern, zerbröseln. Manche hat der Regen weggeschwemmt, andere Objekte werden noch ein paar Jahre Wanderer überraschen.

Urs-Peter Twellmann schert das nicht. Er hat sein Werk vollbracht, er hat vor Ort seine künstlerische Ordnung geschaffen –, und schon zieht es ihn weiter, zu neuen Abenteuern.

Twellmann ist ein Don Juan des Holzes. Es lockt ihn stets von Neuem. Er entdeckt einen kräftigen Baumstamm, einen zarten Ast, eine spröde Rinde – und seine Leidenschaft ist geweckt. Er erliegt den Reizen eines durchgeweichten Stückes Schwemmholz, holt die Säge aus dem Auto, sägt es in Scheiben, ordnet sie zu einem Punktemuster auf dem Boden an. Er mag auch alte, knorrige Äste, die wild und nutzlos herumliegen – und arrangiert sie zu einem Stern. Er sammelt Stöckchen mit einer bestimmten Biegung und legt sie in anmutige Kreise. Er wirft Scheiben von einem alten Stamm in einen Bach und freut sich an den Formationen, die sie bilden. Oder er streut hellgelbes Sägemehl auf dem Gelände eines verlassenen Sägewerks aus, auf dem Restholz lagert wie achtlos hin geworfene Mikadostäbchen. Mit dem Sägemehl malt Twellmann eine Spur, der das Auge folgen kann. Wie ein Lichtstrahl definiert sie die Ausdehnung des Raumes, setzt die Holzhaufen zueinander in Beziehung. Der Künstler hat auf einer verwahrlost wirkenden Fläche seine klärende Ordnung hergestellt. Wie immer fotografiert er zum Abschluss sein Werk. Verewigt und dokumentiert seine Wirkung im Raum. Dann ist es Zeit zu gehen.

Unabhängigkeit ist die wichtigste Vokabel im Leben des schweizerischen Bildhauers. Er bezeichnet sich selbst als „eine Mischung aus Trapper und Clochard“. Als 16-Jähriger wollte er Globetrotter werden, merkte aber bald, dass er „nicht sein kann ohne Arbeit, die auch eine gewisse Befriedigung gibt“. Heute hat er die Idealmischung aus Freiheit und Arbeit gefunden, macht zwei, drei Ausstellungen pro Jahr in Schweizer Galerien, wo er seine kleineren Holzobjekte verkauft. Er wird auf Bildhauersymposien eingeladen und bekommt regelmäßig Aufträge, bei denen er große Skulpturen in Parks oder Wäldern herstellt, Kugeln aus Latten und Ästen zusammennagelt oder mit der Säge Stämme aushöhlt, die vom Sturm geknickt oder vom Förster gefällt wurden. Am liebsten aber arbeitet Twellmann ohne Auftrag – denn wenn ein Kunde eine bestimmte Erwartung von einem Werk hat, „gibt das einen Touch von Müssen“, sagt er.

Twellmann ist unablässig am Schaffen. In Münsingen, einem kleinen Ort in der Nähe von Bern, hat er eine ehemalige Sägerei gemietet – „mein Basiccamp und Laboratorium“, sagt er, aber es ist auch Schlafstatt, Büro, Archiv und ein bisschen Heimat. Mitten in seinem Lieblingsmaterial. Vor der Tür hackt der Künstler das Holz für den Ofen. Im Werk- und Lagerraum liegen die Späne zentimeterdick auf dem Boden. An den Wänden hängen lange, spiralförmige Bänder aus Holz – die Rinde, die Twellmann in dünnen Streifen vom Stamm geschält hat, lockt sich wie Afrokrause. Auf einer Art Regalbrett stehen grobe Holzwürfel, in die er so viele Schlitzte gesägt hat, dass man sich wundert, dass die hauchdünnen Überbleibsel von Holz nicht zusammenklappen. Sogar der Lampenschirm für die Glühbirne über dem kargen Esstisch ist aus Holz grob gesägt. Während der Heizperiode experimentiert der Bildhauer vor allem hier drinnen in seiner Werkstatt. Auf dem Tisch trocknen ein gutes Dutzend Miniaturen: Er hat aus frischen Weiden- und Lindenstämmen eckige Stücke ausgesägt und in diese Schnitte gesetzt. Über Monate beobachtet der Künstler, wie sich das Holz beim Trocknen

verzieht, sich immer stärker biegt und beugt, sich die Scheiben wie Beinchen wegspreizen oder einen krummen Buckel machen. Oft werkt Twellmann noch bis spät in die Nacht, ehe er ins Bett fällt – um die Ecke hat er sich auf einem Podest eine schlichte Schlafstatt eingerichtet. Manchmal kocht er sich noch etwas in der improvisierten Küche, „Spaghetti oder so“.

Sobald es das Wetter zulässt, arbeitet Twellmann im Wald, in seinem Außenatelier. Ein Bauer hat es ihm zur Verfügung gestellt.

„Ich bin für feste Strukturen einfach nicht geeignet“, sagt Twellmann – und entsprechend bewegt ist sein Lebenslauf. Er ist im Emmental geboren. Er wäre gern Architekt geworden, aber das redete man ihm bei der Berufsberatung aus – Architektur sei brotlos. Also ließ er sich zum Grundschullehrer ausbilden, ohne je zu unterrichten. Er machte künstlerische Fotografie, bis ihm richtig klar wurde, dass sein Herz am Holz hängt. Viele Jahre hat er sich mit Jobs durchgeschlagen, hat in Fabriken und auf dem Bau gearbeitet. Er hat in New York ein paar Semester Kunst studiert und in der Schweiz Kunstlerzieher unterrichtet, bis er endlich so weit war, dass er von seiner Kunst leben konnte.

Inzwischen ist Twellmann 47 Jahre alt. „Das Schöne am Altwerden ist, dass alles zusammenkommt und Sinn macht“, sagt er. Er ist zwar nicht Architekt geworden, ist aber doch ein Konstrukteur, der Torbögen errichtet, Kugeln und geometrische Objekte baut und sich mit Raumwirkungen und dem Verhältnis von Innen und Außen beschäftigt. Er ist nicht Globetrotter geworden, aber die Hälfte des Jahres ist er unterwegs. Im vergangenen Jahr wurde er eingeladen, im Stadtpark von Caracas eine Skulptur zu bauen, den Winter verbringt er in den Schweizer Bergen, weil ihn Hoteliers engagieren, nicht um Holz, sondern um Eis zu formen. Dann sägt Twellmann aus Gletschern Kugeln oder friert Wasser in Form schlanker Stelen. Auch aus China kamen schon mehrere Anfragen – im Sommer will er nun nach Asien fliegen, um zu schauen, ob er die Aufträge annehmen soll.

Familie kann man bei solch einem Leben freilich nicht haben. „Ich genieße, dass ich unabhängig bin“, sagt Twellmann, „heute hier, morgen da“. Jazzmusiker zu sein könnte er sich auch noch vorstellen, „aber ein Gefühl für Rhythmus habe ich nicht“ – behauptet er. Seine Kunstwerke jedoch verraten etwas anderes. Rhythmisch fügen sich die Formen zu visuellen Klängen. Wenn er abgesägte Stämme und Äste zu einer Kugel zusammenfügt, wechselt sich groß und klein ab wie laut und leise in der Musik. Glatte Flächen und grobe Rinden ergeben eine Musik fürs Auge, die mal ganz zart, mal pompös und donnernd klingt.

Urs-Peter Twellmann schafft in seiner Kunst Ordnung und Gleichklang, er bringt System und Geometrie in die wilde, ungeordnete Natur. „Für ein wirklich geregeltes Leben bin ich nicht gemacht“, sagt er – seine Regeln stecken eben in der Kunst.

Urs-Peter Twellmann, am 5. April 1959 im Schweizer Emmental geboren, studierte in Bern und New York Kunst. Seit 1981 arbeitet er hauptberuflich als Holzbildhauer. Er lebt und arbeitet in Münsingen bei Bern.

Internet: www.twellmann.ch, info@twellmann.ch

Buchtipp: Urs-P. Twellmann: **Arbeiten mit Holz. Installationen, Objekte und Interventionen in der Natur.** Staempfli Verlag.

168 Seiten, 32,40 € .

Zu beziehen über: <http://e-shop.staempfli-verlag.ch>

Impressum:

Text: Adrienne Braun, für Natur + Kosmos, k u n s t + k u l t u r, www.natur.de Heft 05/2006